

Nr. 145. Bromberg, den 27. Juni 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

(17. Fortsetzung.)

An der Börse war es bekanntgeworden, daß Heinecken große Verluste gehabt hatte. Er selber schien sich das nicht anfechten zu lassen. Die Kaffeeplantagen da auf Java mochten wohl allen Schaden gutmachen. Jedenfalls sah man das Ehepaar, die „alten Heineckens", in diesem Winter überall, wo etwas los war. Der alte Herr frisch und heiter wie ein Jüngling, kein Mensch glaubte ihm seine vierundsechzig, Adelheid, nun auch schon den Vierzig nahe, immer noch eine reizende Frau, und beide so tadellos vornehm in Erscheinung und Kleidung, wie es nur ganz reiche, ganz sorglos lebende Menschen sein können. So verstummten alle dunklen Gerüchte bald wieder. Denn wer wollte es sagen, daß sich Heinecken junior mehr und mehr vom großen Verkehr zurückzog und sich auch im engeren Kreis immer unzugänglicher zeigte? Man kannte ja seine Art und zuckte die Achseln dazu.

Das Jahr neunundfünfzig brachte England die Überwindung des indischen Aufstandes, ohne daß damit für Heinecken etwas gewonnen war. Der einmal erlittene Verlust wurde nicht wieder gutgemacht. Paul konnte es nicht überwinden, daß er — ausgerechnet er — der immer Vorsichtige, der immer Zurückhaltende und zehnmal Prüfende, es gewesen war, dem die Firma diesen Schlag verdankte. Er wurde auch dem Vater gegenüber förmlich scheu, und Adelheids Herzlichkeit vermochte nicht, ihn über das fortzubringen, was er seine „geschäftliche Blindheit" nannte. Als alles wieder in leidlich normalen Gleisen lief, hatte sie davon erfahren, was dem Hause widerfahren, und hatte auch mit Minna darüber gesprochen.

Es wurde jetzt Sitte, daß die ganze Familie erfuhr, was früher Karl Anton als seine eigensten Angelegenheiten ansah. Paul sprach zu seiner Frau über Gewinn und Verlust, Minna sprach mit ihrem Vater darüber, der alte Ladwig wurde von Ernst Sprekelsen ausgefragt — wenn auch einer und der andere diskret sein wollte, es sickerte doch immer so viel durch, daß schließlich jeder wußte: Heute steht es so, und morgen wird es wahrscheinlich so stehen.

Nur Soltau machte es wie sein Chef, ließ Geschäft Geschäft sein, sobald er an das Haus kam, und toste und tobte mit seiner Schar durch die Gärten, während seine schöne, sanfte Frau ihm von der Veranda aus lächelnd zusah.

Paul Anton und Fritz Sprekelsen wurden von den großen Buben, die sie nicht als voll ansahen, denn zwischen zehn und fünf Jahren ist noch ein zu großer Unterschied, nur selten bei den Spielen geduldet, und Paulchen ließ sich das gefallen, während Fritz, sehr viel leidenschaftlicher angelegt, einen Mordskrach schlug. Heinecken senior fand sie so einmal hinten zwischen den Stachelbeeren, wo Paulchen still vor sich hinstarrte, während Fritz schalt wie ein Rohrspatz.

„Immer sind sie so! Immer sind sie so widerlich, Hans und Bernhard und Erich und deine großen Schwestern. Immer soll man nicht mitspielen. Ich bin grad so gut en Indianer wie sie. Ich hab' auch en Bogen —"

„Ich auch", sagte Paulchen.

„Und Pfeile hab' ich auch, und en großen grauen Bären hab' ich gestern abend auch totgeschossen hinten am Waschhaus, da wollt' er grad die Bienenstöcke auslecken."

„Da sind ja gar keine Bienenstöcke."

„So? Was wollt er da denn? Er brummte gräßlich, man konnt' es bis zum Rathausmarkt hören, und da nahm ich meinen Bogen und schoß ihn, bautz, mit'n Pfeil vor den Kopf. Da fiel er um und war mausetot."

„Liegt er da noch?" fragte sein Gefährte.

Fritz überlegte kurz. „Da kam en großer Adler, der hat ihn weggetragen in sein Nest, da haben ihn die Jungen aufgefressen."

Paul Anton regte sich nicht über diese wunderbare Geschichte auf. Fritz erlebte täglich dreimal solche Sachen. Man nahm sie hin, da man sie nicht nachprüfen konnte.

„Du bist ja ein gewaltiger Jäger", sagte Großvater Heinecken und sah zwischen die Sträucher. „Das Aufschneiden wenigstens verstehst du schon gründlich. Ihr verderbt euch da wohl den Magen an dem unreifen Zeug?"

Sein Enkel sah ihn vertrauensvoll an. „Ruderst du uns nu auf dem Teich?"

„In meinen Hellgrauen?" Er sah bedenklich auf die neuen Beinkleider. „Wollt ihr denn auch ganz stille sitzen, daß es nicht spritzt?"

Sie gelobten alles, was er wollte, und zu dreien gingen sie an das Riesengewässer des Teiches. Karl Anton setzte die beiden Buben auf die kleine Bank des Flosses, trat selbst in die Mitte und schob das Fahrzeug mit der langen Lenkstange über die Flut.

Es waren Goldfische im Teich, ganz rotgoldene und gefleckte, und solche, die wie weißes Silber schimmerten und nur rote Flossen und Kiemen hatten. Im Herbst wurde die ganze Gesellschaft vom Gärtner herausgefischt und verbrachte die kalten Monate im Wasserbassin des Gewächshauses. Die beiden Knaben sahen mit Entzücken, wie die Tiere vor dem Floß davonschossen, dann, wenn es stillag, dicht heranglitten, regungslos in der dunklen Flut lagen, zum Greifen nahe, um bei einer schnellen Handbewegung ihrer Beobachter wieder wie der Blitz davonzuflitzen.

Sitzt still", sagte Heinecken. „Fritze, wenn du zappeln willst, darfst du nicht wieder mitfahren."

„O der, o der. Den kann ich greifen, den kann ich —"

„Du infamer Bengel! Ob du stillsitzt —"

Da schoß es rosenrot vorüber am Floß. Fritz sprang hoch von der Bank, warf sich zur Seite, griff nach dem Fischlein, und im gleichen Augenblick kenterte das Floß. Heinecken schrie zornig auf, Fritz schrie noch viel ärger, nur Paul blieb der Ton in der Kehle stecken. Gründunkel tat es sich vor ihm auf, der Boden wich, er flog hinein in bodenlose Tiefen, eisige Flut schlug um ihn zusammen — daran konnte er sich später noch erinnern — dann nichts mehr.

Als Heinecken, der in dem seichten Wasser gründen konnte, erst den einen und dann den andern der Knaben auffischte und sie zugleich an das Ufer trug, schrie Fritz, als wenn er am Spieße steckte, nicht einen Augenblick das Bewußtsein verlierend. Paulchen aber hing, offenen Auges, doch ohne die geringste Bewegung, im Arm des Großvaters.

„Lauf", sagte Heinecken, setzte Fritz auf den Rasen und gab ihm einen aufmunternden Schlag auf den Rücken. „Laß dich umkleiden, und sag' deiner Mutter, sie soll dir die Hosen strammziehen, daß du so was nicht wieder machst." Während sein Neffe sich nicht lange aufhielt, sondern brüllend und triefend davonrannte, trug er seinen Enkel — nicht zu Minna — sondern in das eigene Haus zu Adelheid.

„Schrei doch, Junge!", sagte er und schüttelte ihn, während er in steigender Angst in die weitaufgerissenen Augen sah. „Schrei doch tüchtig los, Großvater schilt nicht!" Doch Paulchen schrie nicht, rührte sich nicht, knirschte nur einmal mit den Zähnen, als fasse ihn tödliches Grauen, und dann — als er gerade in Großmutter Heides Zimmer auf dem Sofa niedergelegt wurde, fuhren ihm die Arme in die Höhe, der Kopf bäumte sich nach hinten, der ganze Körper zuckte im Krampf.

Das ganze Haus kam in Aufruhr. Johann stürzte zum Arzt, Adelheid lief nach trockenen Sachen und heißem Tee, Elise rannte, die Mutter zu holen, und dann standen sie alle hilflos neben dem keuchenden, schlagenden, zuckenden Kinde, trockneten sein nasses Haar, rieben die kalten, unruhigen Füße, suchten die umherfahrenden Hände zu halten, zu beruhigen, und atmeten erst leichter, als der Arzt kam. Paulchen war ein wenig ruhiger geworden, als Doktor Winter erschien, aber der fragte doch sofort: „Was ist ihm denn passiert? Hat er sich furchtbar erschrocken? In das Wasser gefallen? Davon sollte doch ein normaler Junge —" er brach ab; Paulchen verdrehte eben wieder die Augen, daß man fast nur das Weiße sah.

Minna schlug die Hände vor das Gesicht — sie hatte nie einen Menschen in Krämpfen gesehen. Adelheid führte sie in das Nebenzimmer. „Angstige dich doch nicht so, Minna. Es ist nur der Schreck. Weiter nichts."

Minna weinte. „Unser Junge! Unser einziger, lieber Junge! O Gott, wenn Paul nach Hause kommt, und er stirbt uns."

„Davon stirbt er nicht. Er ist doch gesund und kräftig. Das sind nur die Nerven." Und froh, dies Wort gefunden zu haben, wiederholte sie: „Nur die Nerven sind es, du sollst es sehen."

Heinecken kam zu ihnen. „Er ist schon wieder bei Besinnung. Er will nach Hause und in sein Bett. Ich trag' ihn dir hinüber, Minna." Mutter und Arzt neben sich, ging er, den Enkel im Arm, mit seinen langen Schritten durch den sommerlichen Garten zum Hause des Sohnes.

Der kleine Junge schlief ein, kaum daß sie ihn in sein weiches Kinderbettchen gepackt hatten. Arzt und Großvater gingen, nur die Mutter blieb bei ihm sitzen. Aber als er so friedlich schlief, hielt sie die Untätigkeit nicht aus. Sie nahm das nasse Zeug vor, und als sie auf dem hellgrauen Anzug — er war aus einer alten Hose ihres Mannes gemacht und noch sehr gut, wirklich sehr gut — dicken, grünen Wasserschlamm fand, ging sie damit in die Nebenstube, begann zu säubern und schüttelte verzagt den Kopf, als der abscheuliche Moder häßliche gelbgrüne Flecken zurückließ. Vielleicht — wenn sie gleich mit warmem Wasser — Paulchen schlief ja so fest — — Sie ging hinunter in die Küche.

Da rührte sich das Kind. Seine Augen, traumbefangen, öffneten sich und sahen geradeaus in den Raum. Hinter den hohen Linden vor dem Fenster sank die Sonne nieder. Ihr Licht füllte die Baumkronen und sandte einen grünlichen Schein durch Fenster und Vorhang. Paulchen starrte hinein in dies Licht. Ein Erinnern kam —

Was war doch so grün gewesen? So viel dunkler aber, schwarzgrün, und darin etwas Goldenes —

Ach ja — ein Fischchen.

Da sah er wieder das Floß, fühlte den Boden weichen, griff in Todesangst um sich — es schwankte alles — er wollte schreien — konnte nicht —

Ach nein, er lag doch in seinem eigenen Stübchen im Bett. Die weiche Decke war um ihn her, nicht das eisige Wasser.

Aber wie das gewesen war! Das Fortstürzen in die Tiefe. Die Kälte, und wie alles mit einemmal dunkel wurde vor den Augen. — Er schrie im Erinnern hellauf.

Niemand hörte ihn. Der Junge besann sich wieder, zog die Füße dicht an den Leib, drückte sich unter die Decke wie ein Vogel in seinem Nest und spähte im Zimmer umher. Hier war doch kein Wasser. Da an der Wand stand sein Speicher. Davor hielt der Rollwagen mit den beiden Braunen. In der einen Kiste waren noch Rosinen von Weihnachten her. Die wollte Fritz immer haben, wenn sie spielten, aber er gab sie ihm nicht. Alles gab er auch nicht her, obgleich Fritz „Geizkragen" schimpfte, wenn er ihm nicht all seine Sachen ließ.

Fritz! —

Ja — Fritz war doch auch in das Wasser gefallen! Wo war der geblieben? War er gar nicht wieder herausgekommen? Lag er unten bei den Goldfischen? Die Mädchen hatten sich einmal etwas in der Küche erzählt von einem Mann, den sie aus der Bille gezogen. Drei Wochen hatte er drin gelegen, und „die Fische hatten ihm die Beine halb weggefressen".

Wurde Fritz nun auch von den Goldfischen gefressen?

Schütteln flog dem Kind durch die Glieder. Mitten in seinem warmen Bettchen wurde ihm eiskalt. „Mama! Mama!"

Oh, was war das? Er konnte ja gar nicht ordentlich schreien. Dreimal mußte er ansetzen. „M—m—m—mama." Und so matt war die Stimme.

Schritte kamen die Treppe herauf. Die Mutter! Gott sei Dank, die Mutter! Sie kam gleich an sein Bett, als sie die offenen Augen sah.

Ist dir besser, Paulchen?"

Er sah sie angstvoll an. „Fr=fr=fr=fressen die Fische nu Fr=fr=fritzchen?"

Minna beugte sich tiefer zu ihm. Phantasierte er? Und wie wunderlich er sprach! Sie wußte noch gar nicht, daß Fritz mit auf dem Floß gewesen, sie wußte noch gar nicht recht, wie alles zugegangen, nur daß Paul in den Teich gefallen war, und der Großvater ihn herausgeholt hatte.

„Fritz Sprekelsen spielt draußen auf dem Rasen."

„N=n=n=nein. — Liegt im W=w=w=wasser."

Sie strich über sein Haar. „Aber wenn ich es dir doch sage. Horch, hörst du ihn ihn nicht? Da ruft er ja nach dir."

Fritzens helle Trompetenstimme kam klingend in die stille Stube. „Paule, Paule, bist noch nicht wieder trocken? Komm doch raus."

Paul setzte sich hoch im Bett und lauschte. So rief das jubelnde Leben. Die zitternde Angst, die noch alle seine Nerven erfüllte, fiel von ihm ab.

„Fr=fr=fritz, Fr=fritz!"

„Leg' dich wieder hin", sagte die Mutter. „Morgen darf er zu dir kommen. Du bist krank gewesen vorhin von dem Schreck. Du mußt ein paar Tage stilliegen. Dein guter grauer Kittel ist auch ganz verdorben."

Heinecken, der — nachdem er endlich die nassen Sachen losgeworden — sich mit einem Glas Glühwein von dem unvermuteten kalten Bad kurierte, hörte ebenso wie sein Enkel Fritzens Fanfarenton. „Hörst du deinen lieben Neffen, Adelheid? Den ficht nichts an. Der bekommt keine Krämpfe und geht nicht ins Bett. Ein verflixter Junge. Sollst mal sehen, der steckt Paul Anton noch mal gründlich in die Tasche."

„Ach, Liebster, das wollen wir abwarten. Paul Anton ist kein schnelles Kind, aber er geht seinen kleinen Weg bisher sicher und gründlich. Er besieht sich jeden Wurm und jede Knospe, bis er sie genau kennt, und wenn er etwas will, dann hat er seine eigene stille Energie."

„Du siehst mal wieder mehr als andere, meine Heide."

„Ich hab' ihn neulich beobachtet, als er auf seinem Sandhaufen einen Turm aus Steinbrocken baute. Immer wieder fiel ihm sein Werk zusammen, immer wieder begann er. Und jedesmal untersuchte er genau den Grund und die Steine, und klopfte den Boden glatt, und endlich hatte er die schwersten glücklich herausgefunden, und hatte die zuerst gepackt, und hatte das Fundament halb in den Sand gegraben, und sein Turm stand. — Ich glaube, siebenmal hat er sich gemüht, bis er das Ziel erreichte. Fritz wäre nach dem drittenmal davongelaufen. Siehst du, das hat er

von dir! Und wenn dir das Leben hundertmal Steine in den Weg wirft, du hast Mut zum hundertundersteumal. Nur mehr Lärm machst du dabei."

„Das klingt nicht gerade wie ein Lob."

„Ich möchte deinen Lärm nicht entbehren, er hält uns beide jung."

Paul Anton durfte am dritten Tag wieder aufstehen. Die Krämpfe hatten sich nicht wiederholt. Daß der Junge Nacht für Nacht schweißgebadet aus schweren Angstträumen erwachte, immer in duklem Wasser versank, nach Luft rang, Todesfurcht ausstand, das wußte niemond, denn er sagte es nicht. Er war ein kleiner, verschlossener Kerl, und eine Angst in ihm war größer als jede andere: Die Angst vor dem Ausgelachtwerden. Die großen Schwestern neckten zu gern.

Sie lachten auch jetzt wieder über sein wunderliches Anstoßen beim Sprechen, bis die Mutter es ihnen energisch verbot. Es war so komisch damit. Sprach er ganz langsam Wort für Wort, so ging es leidlich. Aber riß ihn der Eifer des Spiels hin, wollte er mit Fritz um die Wette rufen und schwatzen, da wurde die Zunge bleischwer, die Worte wurden zu dicken Ungeheuern, die nicht aus dem Munde heraus wollten, er stammelte und stotterte, und Fritz lachte.

Sie sprachen mit dem Arzt. Der riet zur Geduld. Eine kleine nervöse Störung. Die würde sich wieder verlieren.

Sie verlor sich nicht. Wochen gingen hin — Monate. Man konsultierte die ersten Hamburger Ärzte. Man nahm einen Lehrer der Taubstummenanstalt an, der sich auf die Tonbildung verstand und den Knaben Lautübungen machen ließ. — Paul Anton tat alles genau, wie der freundliche Herr es ihm vormachte, schien heute weit vorangekommen zu sein — und stotterte morgen schlimmer denn je!

Zuletzt mußte man ihn gehen lassen und hoffen, daß die Zeit das Übel bessern würde.

(Fortsetzung folgt)

Der Tod der Tanne.

Von Julian Ejsmond (Warschau).

(Berechtigte Übertragung aus dem Polnischen von Dr. Wilhelm und Martha Christiani, Berlin.)

Immer war sie grün. Selbst dann, wenn die anderen Bäume ihr Laub und ihre Freude verloren. Selbst im Winter, der die ganze Erde in Todesweiß einhüllte.

Das erzürnte den Frost und den Sturm. Sie kämpften um so erbitterter mit der Tanne. Suchten sie durch die Last des Schnees zur Erde niederzudrücken. Aber der Schnee, der mit Leichtigkeit die Wipfel der jungen Birken bog, war machtlos gegen die Tanne. Er legte sich in großen und weichen Haufen auf ihre dunkelgrünen Zweige, jeder stärkere Windstoß jedoch schüttelte diese Haufen wieder ab, die auf die Erde flogen wie weiße, buschige Vögel.

In Frühling entzündeten sich auf der Tanne die schönen und heiteren Kerzen neuer hellgrüner Triebe. Die Vogelschar baute sich in ihren dichten Zweigen sichere, trauliche Nester und erzog in Frieden neue singende Geschlechter.

Und als der Sommer kam und mit ihm die Zeit der schweren Gewitter, berührten die Blitze, die so mitleidslos gegen die großen Eichen, Pappeln und Kiefern vorgehen, die schlanke Tanne nicht. Vielleicht war sie ihnen zu klein und zu nahe der Erde, vielleicht sänftigte die anmutige Gestalt des Baumes selbst die harten aber goldenen Herzen der Blitze.

*

Doch die Geschichte unseres Tannenbäumchens bestand nicht nur aus lauter Freuden, wie übrigens ebenso wenig das Leben aller Bäume, in deren Rauschen die Menschen manchmal Tränen hören könnten, wenn die Menschen zu hören verständen.

Auf einen langen, rauhen Winter folgte plötzlich ein ungewöhnlich heißer Frühling. Die Welt schien aufzutauen, wie ein liebendes Herz.

Kaum begannen die Waldbäche ihr silbernes Lied, und schon hub ringsum das Singen, Zwitschern, Tirilieren, Flöten, Pochen, Hämmern, Klopfen, Locken, Rufen und Gurren der Vögel an.

Schneller und heißer pulsten in der Tanne die jungen Säfte, gerade wie das zur Lenzeslust erwachende Blut der Tiere . . .

Zum alten Nest, das dicht über der Erde unter den Zweigen der Tanne verborgen war, kehrte, wie alljährlich, ein Drosselpaar zurück, und das alte Liedchen weckte jetzt den Baum wieder täglich vor Morgengrauen, wenn der ganze Wald noch in tiefem Schlummer lag . . .

Das Nestchen wurde rasch ausgebessert und mit frischem Moos und leichtem Flaum weich ausgepolstert. In seinem warmen Innern setzt sich das Drosselweibchen auf die kleinen blauen Eier. Und bald ertönten im dichten Gezweig die jungen Vogelstimmchen . . .

Und im duftenden Schatten der Frühlingstanne herrschte eine so große Glückseligkeit, als wäre im Walde immer Frühling und als zöge kein Raubvogel, nach frischem Vogelblut lechzend, seine Kreise über den harzigen Dickungen.

Aber das winzige, hübsche Wiesel, der braune flinke Mörder und Nimmersatt, machte sich einst an das stille Nest, mordete die Drosseln und sog gierig ihr warmes Blut ein.

Und dann säuberten die Ameisen, die zu Füßen der Tanne ihren Haufen aus Tannennadeln und Erde hatten, das ausgestorbene Nest von den Vogelleichen.

Das war eines von den vielen Dingen, die sich im Dickicht der Bäume täglich ereignen.

Die Bäume haben keine Herzen, und beweinen ihre Bewohner nicht. Die Bäume haben aber eine Stimme im Winde, und in ihrem rauschenden Gesang fehlen dann die zarten Stimmchen derer, die umgekommen sind.

*

Und das wäre sehr schlimm, wenn nicht bald in den verlassenen Nestern neue Vögel ihr Heim gründen würden und in den Zweigen an Stelle der toten Vögel nun das Gezwitscher derer, die leben, ertönen würde.

Und der sorglose und duftende Zweig schaukelt unter dem Sänger wie eine grüne Wiege . . . . Der Baum aber ist nicht sorgenfrei, selbst nicht der Baum, der auch im Winter sein grünes Kleid nicht verliert.

*

Der Sommer kam. In heißen Stunden, wenn der ganze Wald vor Hitze ermattete, war um die Tanne stets herrlich kühler Schatten. Kleine Ereignisse — Freuden und Leiden — spielten sich unaufhörlich um sie ab.

Bald setzte sich eine leicht beflügelte Libelle, die in den Sonnenstrahlen wie ein Brillant funkelte, auf ein Zweiglein der Tanne, wie ein lebendiges Juwel des Dickichts, und ein vorüberfliegender Vogel, ein anmutiger Sänger, packte sie im Vorbeikommen und verschluckte sie mir nichts dir nichts.

Dann wieder stieß ein im Himmelsblau kreisender Habicht, wie ein geflügelter Blitz auf ein zwitscherndes Vögelchen, das jedoch im letzten Augenblick in das Tannendickicht flüchten und so den Krallen des Räubers entgehen konnte, der ja wieder das warme, zuckende Vogelfleisch seinen hungernden Kindern bringen mußte.

Jedoch die Tanne freute sich weder darüber, noch trauerte sie, denn sie war ein Baum, der nicht weint, noch lacht, sondern das üppige Traumleben der Pflanzen führt und durch Regen, Wind und Sonne lebt.

Er spricht nicht — sondern rauscht, er denkt nicht — sondern wächst. Er wächst jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick, bei gutem und bei schlechtem Wetter, bei Wind, Regen und Sonne.

„Sie ist der schönste von allen Bäumen", — dachten von ihr die Tiere des Waldes, die lieber denken als sprechen.

„Sie ist der schönste von allen Bäumen", — sagten von ihr die Menschen, die lieber sprechen als denken.

Und sie wurde wirklich immer schöner.

Und so wie die Starken manchmal durch ihre Stärke zu Fall kommen, so kam die Schöne durch ihre Schönheit zu Fall.

*

Der Herbst, der das Laub vergoldet, ging vorüber, der Winter kam plötzlich und unerwartet, wie der Frühling dieses Jahres plötzlich und unerwartet gekommen war.

Er war grimmig, doch schön; kalt und rauh, doch er lächelte.

Er überschüttelte die Tanne mit Schneeflaum und entzündete auf diesen Schneehäufchen Tausende von sonnigen, goldenen, blauen und rosaroten Funken.

Und rings um das grüne Bäumchen türmte er den Schnee in fleckenloser Weise auf.

Um die Tanne begann sich winterliches Leben abzurollen, dessen Verlauf durch die Fährten der Tiere des Waldes bezeichnet wurde. Die Neue war voll Hasenhaken und Fuchsfährten, die von weitem einem Rosenkranz aus blaßblauen Perlen glichen. Die Tanne war jetzt wieder der Mittelpunkt von allerhand Tagesereignissen, die für andere traurig, oder heiter, ihr aber gleichgültig waren.

*

Da geschah an einem sonnigen Dezembermorgen das, was geschehen mußte, wenn Bäume ebenso wie Menschen ihre Vorherbestimmung haben. Es kamen Menschen in den Wald gefahren, sie kamen mit Äxten und Fuhren, um im Tann die schönsten Bäumchen zu fällen.

Das sind nicht Spechte, die an einem Dezembermorgen voll Sonne an die Baumstämme hämmern! Äxte sind's, die an die Baumstämme schlagen. — Nicht vermoderter Windbruch ist's, vom Leichentuch des Schnees umhüllt, auf tote Äste, wie auf Totengerippe gestützt! Die schönsten Tannen sind's, die fallen, die schönsten, prächtigsten Tannen, tödlich getroffen vom Beil. — Nicht der Sturm war es, der von unserer Tanne den brillanten funkelnden Reif hinunterstieß und die buntfarbigen Feuer löschte! Tödlicher Stoß durch Axthieb fällte die Schönste der Tannen.

*

Und die Menschen brachten sie weit weg in die große geräuschvolle Stadt. In die Stadt, wo statt der Bäume die Menschenmengen wogen, zusammen mit anderen Tannenbäumen verlud man sie. Und nach mannigfachen Erlebnissen in dieser Stadt wurde sie in ein großes Haus gebracht, mit buntfarbigen Kugeln geputzt, mit süßem Naschwerk behängt, mit Papierketten in allen Farben geschmückt und mit Gold- und Silberfäden übersponnen.

Zu ihren Füßen aber legte man Geschenke hin.

Als die frohe Stunde kam und am Himmel hinter den Fenstern der erste Stern erglänzte, wurden die Lichter auf dem Tannenbaum angezündet.

In das Zimmer stürzten mit lautem Lachen und Jubelgeschrei die Kinder — und blieben verwundert stehen. Und gegen den Freudenglanz der Kinderaugen beim Anblick der Tanne verblaßten Kerzenschein, buntfarbiger Flitter und der Glanz der Goldfäden.

Denn gibt es auf der ganzen großen Welt etwas, das strahlenden Kinderblick an Helligkeit überbieten könnte?

Die Sonne allein hat vielleicht einen ebenso strahlenden Glanz gehabt, aber damals, als sie noch ein Kind war.

*

Rings um die sterbende Tanne scholl das silberne Lachen der Kinder.

Und beim Sterben fühlte sie:

„Es lohnt sich, das ganze Waldesglück, alle Sonnenauf- und Untergänge im Walde, die jungen Frühlingstriebe, die goldenen Herbstzapfen und den Zauberreif des Winters hinzugeben für einen glänzenden Blick dieser lachenden Kinderaugen . . ."

650000 Mark bekam Schmeling!

Für seinen Kampf gegen Sharkey. — Was große Boxer verdienen und verdienten. — Dempsey hält immer noch den Rekord.

In einem Interview, das er amerikanischen Journalisten gab, hat sich Max Schmeling darüber beklagt, daß ihm in Deutschland nachgesagt werde, er sei die Millionenbörsen, die er erhalte, noch nicht wert. In Wirklichkeit sei es gar nicht so schlimm, denn wenn er alle Unkosten abziehe, dann würden ihm für seinen Kampf gegen Sharkey „nur" 650 000 Mark ausgezahlt werden. Nun ist es ja Schmelings eigene Schuld, daß er an zwei Manager und einen Interessenvertreter Prozente zahlen muß, so daß sich seine Einnahmen an sich schon verringern. Trotzdem sind 650 000 Mark für einen Kampf über 15 Runden eine ganze Menge Geld, besonders wenn man bedenkt, daß Schmelings höchste Einnahme in Deutschland jene 30 000 Mark gewesen sind, die er im Kampf gegen Franz Diener erhielt.

Natürlich gibt es verschiedene Maßstäbe. Wenn man z. B. weiß, was frühere Vertreter der ersten Boxweltklasse für ihre Meisterschaftsfigths eingesteckt haben, dann mögen die 650 000 Mark für Schmeling recht gering erscheinen. Der erste wirkliche Großverdiener im Ring war Jack Dempsey, der anfangs recht mäßig bezahlt wurde, sich aber langsam durch seine außerordentlich interessanten und spannenden Kämpfe in das Interesse der Boxenthusiasten hineinarbeitete und bereits gegen Georgs Carpentier eine Börse von 400 000 Dollar verlangen konnte. Natürlich bekam er sie auch; konnte man doch selbst Carpentier eine runde Million Frank auf den Tisch des Hauses zahlen. Die Kämpfe Dempseys gegen Tom Gibbons und Luis Angel Firpo brachten weitere Steigerungen, bis im Jahre 1926 bei der ersten Begegnung Dempsey—Tunney der Rekord erreicht wurde.

1,2 Millionen Dollar erhielt Dempsey, eine Summe, die niemals vorher und niemals nachher einem Boxer gezahlt worden ist und voraussichtlich nie wieder einer erhalten wird. Schon bei der Revanche waren die Summen etwas niedriger, und wenn jetzt kaum ein Drittel dessen vom Jahre 1926 eingenommen wird, so ist das ganz in der Ordnung. Die Entwicklung zeigt andere Wege; auch war eine Steigerung einfach nicht mehr möglich. Amerika zahlt übrigens nicht nur den schweren Leuten gute Börsen, sondern auch den Vertretern leichter Klassen, und unterscheidet sich dadurch wohltuend von Europa. Doch haben die Veranstalter weniger Schuld daran als das Publikum, das in Europa fast ausschließlich Schwergewichte sehen will, wenn hohe Eintrittspreise gefordert werden. In Amerika konnte ein Federgewichtler wie Johnny Dundee, als er sich vom Ring zurückzog, 500 000 Dollar mitnehmen, und wir haben oft genug gehört, daß für Kämpfe erstklassiger Fliegengewichte, wobei es nicht mal um eine Meisterschaft ging, Börsen von 60 000 Dollar gezahlt worden sind.

In Deutschland sind reiche Fliegengewichte eine Seltenheit. Eugène Criqui, der talentierte Franzose, der allerdings äußerst fleißig boxte, hat allein in Europa 300 000 Goldfrank zusammengeboxt. Das ist sehr viel, wenn man sich überlegt, daß selbst ein Carpentier, der Hunderte von Kämpfen absolvierte und für einen von ihnen sogar eine Million erhielt, im ganzen nur 2,6 Millionen Frank verdienen konnte. Unter den deutschen Boxern sind nicht gerade viele, die genügend zurücklegen konnten. Es ist ja auch nicht der Sinn der Sache, daß jemand in sechs guten Jahren so viel verdient, daß er von seinem dreißigsten Lebensjahre nichts mehr zu tun braucht. Aber es wäre doch zu wünschen, daß sich erstklassig veranlagte Leute wenigstens so viel zurücklegen könnten, um sich damit eine Existenz zu gründen. Franz Diener war einer der Klugen. Als er in seinen Kämpfen gegen Schmeling und Phil Scott 28 000 und 20 000 Mark eingeheimst hatte, kaufte er sich Häuser und Aktien und lebt heute von diesem Gelde. Ebenso Samson-Körner, der bereits aus Amerika 60 000 Dollar mitbrachte. Breitensträter hat den Rest seines Verdienstes — der Junge hat im ganzen 540 000 Mark eingenommen — in eine gutgehende Boxschule gesteckt. Die Zahl derer, die nicht wirtschaften konnten, ist aber viel größer. Man denke nur an Prenzel, Naujocks, Flint, Wiegert und die anderen. Die Zeit der ganz großen Börsen scheint vorüber. Schmeling schlug mit 30 000 Mark gegen Diener den Rekord in Deutschland. Wann werden wir wieder imstande sein, solche Phantasiesummen zu zahlen? Immerhin soll Domgörgen gegen Bonaglia noch 8000 Mark erhalten. Der Rückgang ist also mit dem in Amerika gleibedeutend, nur daß die Gesamtverhältnisse drüben besser sind. Während dort immer noch Tausende selbst in den kleinen Gewichtsklassen ein auskömmliches Dasein führen, sind zur Zeit von den deutschen 120 aktiven Boxern kaum 25 imstande, von der Boxerei ohne Nebenbeschäftigung zu leben. „Der Boxsport geht auf Krücken", sagt Samson. Und er hat recht.

Curio.



* **In der Schule.** Lehrerin: „Karlchen, wenn ich sage: Ich bin schön, — welche Zeit ist das?" — Karlchen: „Die Vergangenheit."

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.